Material teilweise geliefert hat. Der Staatsanwalt hatte gar 1000 und 600 M. beantragt. Er hielt den Wahrheitsbeweis in allen Teilen für vollständig mißlungen.

Nicht ganz derselben Ansicht war das Gericht. Es sagte in seiner Begründung:

Durch das Verfahren seien sehr viele Zwischen- und Nebenpunkte berührt worden, auf deren Erörterung nicht eingegangen werden solle. Es komme lediglich der inkriminierte Artikel in Betracht [illegible]. In diesem werden dem Herrn von Oettingen vier Punkte vorgeworfen: Schikanierung der Lehrer, Bereicherung seiner eigenen Person, Verschwendung und Uebertretung der Gesetze. [illegible] müsse unter allen Umständen angenommen werden, daß [illegible] auch auf andere Art hätte angegriffen werden können, als durch einen Zeitungsartikel. Nickel habe in [illegible] drei Jahre lang gesucht, um alles [illegible]. Man müsse nun behaupten, daß der Wahrheitsbeweis [illegible] sei. Herr von Oettingen gehe aus diesem Verfahren [illegible] hervor. Unregelmäßigkeiten kämen in jedem anderen Betriebe vor. Nur in Betreff der Schikanierung sei der Angeklagten eingeräumt worden, daß sie sich im guten Glauben befunden haben und deshalb sei dieser Anklagepunkt fallen gelassen worden. Die Angeklagten seien wegen einfacher Beleidigung zu bestrafen. Dem Beleidigten sei die Publikationsbefugnis im Pferdefreund, der [illegible] und der [illegible] für Ost- und Westpreußen zugesprochen worden.

Das Gericht giebt also, wenn es auch nicht den Wahrheitsbeweis in Betreff der Schikanierung der Lehrer als erbracht ansieht, doch wenigstens zu, daß die sich schikaniert glauben konnten. Das ist doch schon etwas.

Freilich sehr wenig. Und wer den Prozeß verfolgt hat, der wird schwerlich begreifen können, wie nach den Bekundungen, die in der Verhandlung gemacht worden sind, von einem nicht gelungenen Wahrheitsbeweis die Rede sein kann. Noch viel unverständlicher wird ihm sein, wie der Herr Staatsanwalt den Herrn Landstallmeister eine Lob- und Preisrede halten konnte. Wir greifen aus der Rede des Rechtsanwalts Sonnenfeld, worin die Ergebnisse der Beweisaufnahme recht übersichtlich zusammengestellt sind, nur einige Stellen heraus, um zu zeigen, was dazu gehört, um vor einem deutschen Gericht den Beweis der Wahrheit gegen einen hohen Beamten zu erbringen und was sich selbst ein hoher Herr alles erlauben kann, um noch dem Herrn Staatsanwalt als ein Mann gepriesen zu werden, der in jeder Beziehung korrekt gehandelt hat. Der Leser hat dann auch einiges Material, um den Ausspruch des Staatsanwalts zu würdigen, der in seinem Plaidoyer schließlich erklärte, zur Strafabmessung müsse die Schwere der Beleidigung und der Umstand berücksichtigt werden, daß es sich hier offenbar um ein Komplott handle: Herr von Oettingen sollte aus seiner Stellung gebracht werden, und der in seiner Erwiderung auf die Rede der Verteidiger die Lehrer tadelte, weil sie dem Herrn v. Oettingen nicht immer zart gegenübergetreten seien; einer sei sogar in der Verhandlung so patzig gegen den Herrn Landstallmeister gewesen, daß er, der Staatsanwalt, beinahe eine Ungebührstrafe beantragt hätte. Auf die Urteilsbegründung hat diese Ansicht des Herrn Staatsanwalts abgefärbt. Dem vom Landstallmeister in jeder Weise gereizten und in seiner Stellung schwer bedrohten Lehrer Nickel wird schier noch ein Vorwurf daraus gemacht, daß er Material gegen diesen angenehmen Vorgesetzten sammelte. Und daß er damit an die Presse gegangen ist und nicht an den Minister, der nach den tröstlichen Versicherungen des Herrn Landstallmeisters die Beschwerden einfach in den Papierkorb werfen soll oder doch dem Landstallmeister mehr glauben würde als dem Lehrer, das wird dem armen Sünder noch als besonderes Kapitalverbrechen angerechnet. Die Flucht in die Oeffentlichkeit ist eben nur für die Spitzen der Behörden, kleine Landstallmeister dürfen ihnen das nicht nachmachen.

Im Plaidoyer des Herrn Rechtsanwalts Sonnenfeld heißt es u. a.:

Es sei erwiesen, daß der Frau eines Lehrers das Fuhrwerk zum Kirchgang nach der Entbindung verweigert worden, es sei erwiesen, daß der [illegible] auf einem Wagen, den kurz vorher ein Lehrer eingenommen hatte, durch eine Sau eingenommen wurde, die zu einem Eber gefahren wurde. Diese Thatsache habe lange Zeit vorher unwidersprochen in der Lehrerzeitung gestanden, sie sei erwiesen und nicht einmal streitig gewesen. Was die Bereicherung der eigenen Person und die Verschwendung des Landstallmeisters betrifft, so sei alles, was der Artikel in dieser Beziehung behauptet habe, erwiesen: die Anlage eines mehrere Morgen großen Obst- und Gemüsegartens, die Anschaffung der Pflanzen zum Teil auf Staatskosten, die Einfriedigung desselben, der Bau eines prächtigen Wirtschaftsstalles, die Anlegung eines Lawn Tennis-Platzes vor dem Schloß auf Staatskosten, wobei allerdings Herr von Oettingen einen Teil der Kosten nach dem Erscheinen des Artikels übernommen habe, die Haltung von 12—14 Pferden und die Verwendung von 7—8 Gestütswärtern in seinem Privatstall, die Anlegung von Karpfen- und Forellenteichen auf Staatskosten, wobei allerdings die große Summe von 7 M. für die Ausfischung der Teiche von Herrn von Oettingen bezahlt seien. Es sei erwiesen worden, daß Herr von Oettingen einigen Zeugen wegen der von ihnen gemachten eidlichen Aussagen Vorhaltungen gemacht habe. Obgleich der Zeuge Engelhardt dem Landstallmeister bewies, daß seine Vorwürfe unberechtigt seien, ließ dieser sich zu der Aeußerung herbei: „Passen Sie mal auf, ob Sie wegen Ihrer Aeußerung nicht noch angeklagt werden!" Dem Lehrer [illegible] habe Herr von Oettingen wegen dessen Aussage ebenfalls Vorwürfe gemacht und ihm gesagt: „Ich erwarte Ihren [illegible], [illegible] und Sie werden erfahren, was dies für Sie für Folgen hat." Schiewe habe bald denn auch die Folgen bemerkt, sein Sohn, ein fertiger Lehrer, der aber kränklich war, wurde versetzt. Es könne nicht geleugnet werden, daß der Landstallmeister sich mancher Gesetzesverletzung schuldig gemacht habe. Wurde an ihn wegen irgend einer Ungehörigkeit Anzeige erstattet, so verfolgte er nicht die Anzeigen, sondern einfach den Beschuldigten, und dabei hatte er kein Bedenken. In einem Falle wurde nicht der Angezeigte, sondern der Anzeigende nach drei Tagen entlassen, weil er außer den Dienststunden, also nicht während des Dienstes, Schnaps getrunken. Der [illegible] hatte in einem anderen Falle eine ganz detaillierte Anzeige erstattet. Welchen Bescheid erhielt er von Herrn von Oettingen? „Ich habe keine Zeit und keine Lust, solche Sachen zu untersuchen." Es sei in der Verhandlung zur Sprache gekommen, daß vier Leute, welche auf dem Gestüt Nahrung hatten, sich verbanden, um vom Felde Rüben zu stehlen. Sie gingen dabei mit solcher Dreistigkeit vor, daß sie ein Gespann dazu benutzten. Im gewöhnlichen Leben nenne man das Diebstahl, Herr von Oettingen müsse das aber wohl nur als eine Uebertretung angesehen haben, denn er ahndete die That mit einer Geldstrafe von je 15 M.

Recht charakteristisch sei der Fall der Drainage des Nickelschen Ackers. Die Beschwerde des Herrn Nickel bei dem Minister hatte sicher Erfolg gehabt, wenn dem Minister die wahrheitsgemäße protokollarische Aussage des Hirten Labet unterbreitet worden wäre. Statt dessen habe man zunächst versucht, dem Hirten Labet ein den Thatsachen nicht entsprechendes Protokoll zur Unterschrift vorzulegen, der Hirte Labet habe sich geweigert, dies zu unterschreiben, er habe die Dinge wahrheitsgemäß in einem anderen Protokoll geschildert — dies Protokoll sei aber spurlos verschwunden und der Minister habe es nie zu sehen bekommen. Nach der Beweisaufnahme habe Herr von Oettingen nicht nur ohne Genehmigung, sondern gerade gegen die Genehmigung des Ministers einen Stall erbaut, er habe aus dem Reparaturfonds den Pavillon, der vorwiegend Zwecken gedient habe, gebaut. Er habe sich einen neuen Garten anlegen und diesen mit einer neuen Mauer und einem neuen Drahtzaun umgeben lassen — alles aus dem Reparaturfonds, wenn aber eine Schule, ein Stall so billig wie möglich erbaut werden sollte, so wurde das verhältnismäßig aus dem Extraordinarium entnommen. Auch ein neues Gewandhaus wurde aus dem Reparaturfonds errichtet, der denn nicht mehr zu den Altarbeiten ausreichte, um die die Lehrer petitionierten. Von Oettingens „Befehle" haben sich manchmal auf eigenartige Sachen erstreckt, einmal habe er sogar dem Lehrer Geschwandner „befohlen", in einer bestimmten Familie Privatunterricht zu geben. Dazu sei er absolut nicht befugt. Und wie der Herr, so der Diener! Man habe gehört, daß der Gestüt-Inspektor Braun von dem einen Lehrer verlangt habe, sein Dienstmädchen zu entlassen, widrigenfalls er kein Stroh erhalten würde, „und wenn er bis zum Kaiser ginge". Er erinnere weiter daran, wie Herr von Oettingen versucht habe, die Lehrer unter allerlei Hinweisen auf ihre persönlichen Verhältnisse zur Unterschrift unter einer Erklärung gegen den Abg. Kopsch zu bewegen. Die Verhandlung habe gezeigt, wie entsetzlich traurig es um die Schulgebäude, die Lehrerwohnungen, aber auch um die Arbeiterwohnungen bestellt war, die kalt, naß und kaum noch reparaturfähig waren. Die neu erbauten Arbeiterhäuser haben aber nicht die Arbeiter bekommen, sondern in erster Reihe die Gestütwärter. Herr von Oettingen könne sich auch nicht damit brüsten, daß er gut für andere gesorgt habe. Während seine Viehställe in bester Ordnung waren, waren die Viehställe der Lehrer und seiner sonstigen Untergebenen oft in schauderhafter Verfassung. Er habe nicht die kleine Summe von 100 M. für Sandlaken für die Schule bewilligen wollen, obgleich die Anregung dazu von der Schulinspektion ausging; nach seiner Meinung lernten die Kinder zu viel. Zu den Schikanen gehöre es, daß die Lehrer angewiesen wurden auf den Klapperwagen, ferner gehöre dazu das Fuhrwerksverbot, welches sich als eine unberechtigte Härte darstelle; Herr von Oettingen habe sich aber damit nicht begnügt, sondern den Leuten sogar verboten, die Lehrer bei Gelegenheitsfuhren mitzunehmen. Das sei nicht bloß Schikane, sondern eine Schikane der kleinlichsten Art, für die jeder Rechtsboden fehlte. Eine bewußte Demütigung der Lehrer sei es, daß sie gezwungen wurden, alle ihre Urlaubsgesuche bei den Vorwerksvorstehern persönlich anzubringen, bei denselben Vorstehern, von denen Herr von Oettingen wußte, daß sie mit den Lehrern schlecht standen. . . .

Und das alles — wir haben noch gar nicht einmal alles aufgeführt, was der Verteidiger anführt — ist nach Ansicht des Staatsanwalts und des Gerichts **kein Wahrheitsbeweis!** Wir glauben, die öffentliche Meinung würde etwas anderer Ansicht sein!

Der Rechtsanwalt Sonnenfeld schloß sein Plaidoyer:

Herr v. Oettingen habe einem Lehrer, der mit ihm über die Chancen des Prozesses gesprochen, verächtlich das Wort zugerufen: „Herr Nickel ist ja bloß Lehrer!" Dabei werde man an Zustände vor 100 Jahren erinnert, als der Finanzrat v. Held wegen Aufdeckung von Mißständen in der Holzverwaltung zu 18 Monaten Festung verurteilt wurde und ihm der Minister v. Schulenburg auseinandersetzte, daß er als unterer Beamter einen Kampf gegen höhere Beamte niemals erfolgreich werde führen können.

Ja, das war eben vor 100 Jahren. Heute . . . .

Politische Uebersicht.

Der Pferdezoll.

In der Freitags-Sitzung des Reichstags wurde über den Pferdezoll verhandelt. Bisher beträgt dieser Zoll, der stückweise erhoben wird, 10 Mark für Pferde unter 2 Jahren und 20 Mark für Pferde über 2 Jahre. Schon die Regierungsvorlage erhöht diesen Zoll in der ungeheuerlichsten Weise — bis zu eventuell 300 Mark — und führt zudem das die bedenklichsten Schiebereien und Zollschikanen in sich schließende Prinzip der Wertstaffelung ein. Dieses Prinzip hat die Kommission natürlich getreulich akzeptiert; außerdem aber hat sie die Sätze der Regierungsvorlage beträchtlich erhöht und zudem das System der Mindestzölle, das die Regierung bekanntlich nur auf die vier Hauptgetreidearten angewandt wissen will, auch auf die Pferde ausgedehnt. Die Ueberagrarier sind damit noch nicht zufrieden und beantragen durch ihren Wangenheim eine weitere Erhöhung der Zollsätze. Von unserer Fraktion lag ein Antrag auf Zollfreiheit vor.

Ostpreußen ist besonders stark an der Frage interessiert und so ergriffen denn als erste Redner zwei Abgeordnete dieser östlichen Provinz das Wort: von der Rechten Graf Kanitz, von unserer Seite Genosse Haase-Königsberg. Mit recht geringem Erfolg bemühte sich Graf Kanitz — der übrigens die Sachlichkeit anerkennen mußte, mit der die Linke die Verhandlungen führt —, den Pferdezoll als im Interesse der kleinen Besitzer liegend darzustellen. Genosse Haase wies dem gräflichen Vorredner haarscharf nach, daß das gerade Gegenteil der Fall ist und die exorbitante Erhöhung des Pferdezolles eine unermeßliche Verteuerung der Ackerpferde der kleinen Bauern und der Arbeitspferde der kleinen Gewerbetreibenden mit sich bringen muß, während allein die pferdezüchtenden Großgrundbesitzer Nutzen daraus ziehen werden. Abg. Steinhauer vom freisinnigen Bauernverein Nordost pflichtete unserem Fraktionsredner bei, während der Wildkonservative v. Blödau natürlich in das Horn des Grafen Kanitz stieß. Abg. Dr. Pachnicke frug ironisch beim Landwirtschaftsminister v. Podbielski an, warum er denn nicht das Wort ergreife, und fügte witzig hinzu, vielleicht könne sich ja der Minister durch den gerade in Berlin anwesenden Stallmeister — v. Oettingen aus Trakehnen vertreten lassen. Das Murren der Rechten bewies, daß der Hieb gesessen. Wohlweislich hütete sich Herr v. Podbielski, der sich nun doch zum Reden veranlaßt sah, sehr wohl, auf Trakehnen einzugehen — auch der heutige Reichstag ist noch immer nicht das preußische Abgeordnetenhaus mit dem Landratschorus —, sondern begnügte sich, in seiner burschikosen, Stil und Grammatik nicht allzu ernst nehmenden Weise ein paar unerhebliche Erwiderungen an die Linke und ein paar väterliche Ermahnungen an die Rechte zu richten. Immerhin erklärte er unumwunden das Prinzip der Mindestzölle in Sachen der Pferde für unannehmbar.

Nach dem mecklenburgischen Agrarier v. Treuenfels, dem natürlich die Regierungsvorlage nicht weit genug geht, sprach der nationalliberale hannoversche Großbauer Tesien dafür. Eine treffliche Rede des Genossen Stadthagen bildete den Schluß der Sitzung. — Von den Abstimmungen, die jetzt folgten, war auf Antrag Singer eine namentlich. Sie ergab, daß nur 239 Abgeordnete zur Stelle waren; mit anderen Worten: schon hätte die Linke, wenn sie gewollt hätte, das Haus beschlußunfähig machen können. — Angenommen wurden natürlich die Kommissionsbeschlüsse, womit die Regierungsvorlage stillschweigend begraben wurde. Aber die Mehrheit war keineswegs eine glänzende: bei der namentlichen Abstimmung standen 132 für und 106 Abgeordnete gegen die Kommissionsanträge. Mit der Linken stimmten ein paar Zentrumsleute, die nicht über die Kommissionsbeschlüsse hinausgehen wollen. Es waren nicht viele; aber es befand sich unter ihnen ein Parteiführer: Müller-Fulda. Auf die Einigkeit des Zentrums wirft dieser Vorgang ein bezeichnendes Licht; die kursierenden Gerüchte von der Unzufriedenheit der vor Mandatsverlusten zitternden „führenden Leute" erhalten dadurch neue Nahrung.

Sonnabend soll es wieder einmal schon um 12 Uhr losgehen. Das Rindvieh kommt jetzt an die Reihe.

Aus der „Wurstelstube".

Das B. T. verkündete am Freitag abend der Welt eine Nachricht, an deren Richtigkeit auch ohne besondere Bestätigung ohnehin niemand gezweifelt hätte; es schreibt nämlich: „Es wurde heute bestimmt versichert, daß sich in der Haltung der Regierung in den Zollfragen auch nach dem Vortrag, den am Donnerstag der Reichskanzler Graf Bülow beim Kaiser hatte, nichts geändert hat." Warum sollte auch die Regierung ihre bequeme Politik des Fortwurstelns schon so bald aufgeben? Freilich fragt sich, wie lange die Reichsboten ihr nichts weniger als angenehme Arbeit noch fortsetzen werden. Der Berliner Lokalanzeiger, der in recht engen Beziehungen zum Grafen Taaffe — pardon: Bülow steht, war am Donnerstag noch sehr optimistisch und meinte, die Abstimmungen über die Getreidezölle hätten den Beweis geliefert, daß es nicht schwer sei, das ganze Tarifwerk durchzuberaten; am Freitag abend aber hat er seine Hoffnungen schon erheblich herabgemindert, indem er kleinlaut schreibt: „Es fragt sich, ob nach der Abstimmung über die Viehzölle der gute Besuch des Hauses noch anhalten wird. Die beste Absicht des einzelnen Reichsboten wird aber schließlich an der zwingenden Macht der Verhältnisse scheitern. Dann wird man sich doch dazu entschließen müssen, in der einen oder anderen Weise unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen." Na also!

Auf was für ausgefallene Ideen die völlig unhaltbare Situation manche Leute bringt, mag man aus folgender Notiz Berliner Blätter ersehen: „Um die Beschlußfähigkeit des Reichstages auf die Dauer zu sichern, sind, wie ein Parlamentsberichterstatter erfahren haben will, die Nationalliberalen auf einen ingeniösen Vorschlag verfallen. Es soll den anderen Parteien, die am Zustandekommen des Tarifs ein Interesse haben, auferlegt werden, eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern jederzeit bereit zu halten. Danach hätten diese Parteien von vornherein diejenigen Personen zu bezeichnen, die bestimmten Sitzungen beiwohnen müssen. Es soll hier ein steter Wechsel eintreten. Ist ein Designierter aus irgend welchen triftigen Gründen verhindert, in der Sitzung zu erscheinen, so hat er einen Ersatzmann zu bestellen." Auch dieser schlaue Einfall wird nicht durchführbar sein. Schon am Freitag wäre der Reichstag bei der Abstimmung über den Pferdezoll beschlußunfähig gewesen, wenn die 50 anwesenden Sozialdemokraten den Saal

wenig aufgeworfenen Lippen und der stolzen Haltung. Die würde schon etwas erreichen im Leben!

Sie schmeichelte: „Wie eine Siegesgöttin sieht sie da! Du hast recht, Liebchen, es kommt uns gar nicht zu, Dich irgend wie beeinflussen zu wollen" — sie blinzelte Frau Kistemacher zu — „komm, sei wieder gut, Liebchen!"

„Ich bin ja gar nicht böse." Elisabeth versuchte zu lächeln, aber ihr Blick blieb ernst, fast düster. Ihre Finger waren eiskalt und zuckten leicht in Leonores Hand.

Frau Kistemacher empfahl sich freundlich, sie küßte sogar Elisabeth.

Als sie gegangen, war Leonore ärgerlich.

„Um so das Beisammensein zu stören! Aergere Dich nicht, Liebchen, ich sage Dir, nichts als Eifersucht!"

„Das mag sein." Elisabeth hatte Kopfschmerzen, und lehnte die heiße Stirn an die Schulter der Freundin. „Es ist recht schwer!" klagte sie. „Nun bin ich so glücklich, so sehr glücklich! Aber immer kommt allerlei, was mein Glück stört und an mir herumnörgelt. Ich kann das gar nicht vertragen. Es ist schlimm, ich habe nicht Vater, nicht Mutter, nicht Geschwister —"

„Hast Du nicht Freunde? Hast Du nicht uns? Mich?" Leonore streichelte zärtlich die heiße Wange.

„Jawohl, Ihr!" murmelte das Mädchen. „Aber da ist doch nicht ein einziger, der ganz zu mir gehört. Th, sei still" — sie hob die Hand — „ich weiß wohl, meine liebe Leonore, Du hast mich lieb, Du bist so sehr gut zu mir, aber" — das Murmeln wurde noch leiser — „Dein Leben ist ausgefüllt. Du hast Deinen Mann, Deine Verwandten, Deine Freunde, Deine Interessen, Deine Geselligkeit. Ich bin Dir nicht nötig. Und ich möchte einem Menschen alles sein. Du weißt ja" — sie lächelte schwach — „ganz oder gar nicht! Man braucht eine zweite Seele, nicht bloß im Leid, ich fühle es deutlich, auch im Glück!"

„Du mußt Dich verheiraten, Liebchen," sagte Leonore leichthin. Sie hatte wenig Verständnis für solche Ergüsse. „A propos, Liebchen, Scherz beiseite, was mir eben einfällt, was hast Du denn eigentlich mit Eisenlohr gehabt? Er war doch auf unserem Diner so komisch zu Dir, ging Dir, man möchte sagen, aus dem Wege. Ich wollte Dich längst fragen. Gestern auf dem Diner bei Goedeke — es wunderte mich schon sehr, daß der Dich nicht auch eingeladen hatte — saß ich neben Eisenlohr. Ich brachte die Rede sehr geschickt auf Dich. Er verhielt sich ablehnend. Da fragte ich ihn geradezu, was er gegen Dich hätte? „Ich?" Er that sehr verwundert. „Gar nichts!" Und dann sagte er, Du wärest so komisch gegen ihn gewesen, er wollte nicht weiter darüber sprechen, aber eigentlich — unartig! Jedenfalls, gelinde ausgedrückt, seist Du eine etwas merkwürdige Dame. Mehr war nicht aus ihm herauszubringen; er brach sofort ab. Ich erzählte es zu Hause gleich meinem Mann; der schien nicht überrascht. Goedeke hat ihm schon was anvertraut, kurz vor unserem Diner; er hatte es mir nicht gesagt, um mir nicht die Freude zu verderben, um mich überhaupt nicht aufzuregen. Daß aber Eisenlohr wegen der Kritik auf Dich böse sein soll, glaube ich einfach nicht. Das hat ein Eisenlohr doch nicht nötig!"

„Das ist es auch nicht!" Elisabeth schnellte empor. „Nun will ich Dir's sagen! Dieser Heuchler!" Sie ballte empört die Hände. Mit funkelnden Augen, mit brennenden Wangen, hastig, sich überstürzend, erzählte sie ihr ganzes Erlebnis mit Eisenlohr. Sie vergaß nichts. „Und da stand ich auf der Straße!" schloß sie, fiebernd vor Erregung.

„Ahnte mir doch so was!" Leonore brach in ein herzliches Gelächter aus. „Aber das ist doch nicht so tragisch zu nehmen! Hahaha! Und deswegen springst Du aus dem Wagen, mitten im Regen, bei Donner und Blitz?! Liebchen, nimm's mir nicht übel, das war kindisch! Eine Person wie Du mußt doch Verständnis für eine solche Situation haben! Du bist doch nicht das erste beste Gänschen!"

„Es war eine Unverschämtheit!" Auf Elisabeths Stirn zeigte sich eine Zornesfalte.

„Liebes Kind, was willst Du? Er ist ein Dichter!"

(Fortsetzung folgt.)